

Ökumene heute

Wider die zum Ritual gewordene Rede von der ökumenischen Krise

VON HEINZ RÜEGGER

1. Zur sog. Krise der Ökumene heute

1.1 Die zum Ritual gewordene Klage über die ökumenische Krise

Es ist heute ein Gemeinplatz geworden, von der Krise der Ökumene zu reden.¹ Ja, Pavel Filipi hat festgestellt, daß die Rede von der Krise der ökumenischen Bewegung heute geradezu schon ritualisiert sei.² Wie bei den meisten Gemeinplätzen kann man davon ausgehen, daß damit auf ein echtes Phänomen aufmerksam gemacht wird, allerdings auf eine Art und Weise, die die Sache möglicherweise eher vernebelt als erhellt. Es dürfte darum angezeigt sein, etwas näher auf die vielbeschworene Krise der Ökumene einzugehen und danach zu fragen, was für Entwicklungen unserer Zeit mit ihr gemeint sein könnten. Nur so kann man sich auch vor dem „negativen Stimmungssog“ hüten, von dem Michael Weinrich unlängst im Blick auf die Ökumene sprach; einem Stimmungssog, der eines mit Stimmungen jeder Art gemeinsam hat, daß sie nämlich „immer in der Gefahr stehen, sich zu verselbständigen, so daß sie zu einer ‚self-fulfilling-prophecy‘ werden“ und damit „exakt das befördern, was sie zunächst nur befürchten“.³

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich im wesentlichen auf die Situation der Ökumene im westlichen Kulturkreis.

1.2 Annahmen, die dieser Klage zugrundeliegen

Was also hat es auf sich mit der Rede von der Krise der Ökumene? Ich habe den Eindruck, daß dieser Rede oft eine Reihe von Annahmen darüber zugrundeliegen, was Ökumene sei und wie sie sich entwickeln müsse. Annahmen, die zwar verständlich, aber dennoch problematisch sind. Ich will einige nennen:

Viele Beobachter der Ökumene scheinen mir davon auszugehen,

- a) daß Ökumene eine Verständigungsbemühung zwischen relativ homogenen konfessionellen Blöcken darstellt;
- b) daß Christinnen und Christen ihre religiöse Identität nach wie vor durch exklusive Identifizierung mit der einen oder anderen dieser konfessionellen Traditionen gewinnen;

c) daß der ökumenische Weg ein Weg stetig wachsender gegenseitiger Annäherung und immer größerer Übereinstimmung zwischen den Konfessionen sein müsse;

d) daß Ökumene ein Aufbruch sei, der seinen Enthusiasmus und seine Fortschritte in einer linear verlaufenden Bewegung ungebrochen fortsetzen könne und

e) daß die ökumenische Bewegung gleichsam Vorreiterrolle spielen müsse, daß sie den Kirchen also die Einheit, den prophetischen Mut und die theologische Eindeutigkeit vorleben müsse, die diese selbst nicht zu realisieren im Stande sind.

Die Liste ließe sich sicher verlängern. Sie skizziert Erwartungshaltungen, die heute mancherorts – vielfach wohl unreflektiert – mitspielen, wenn in den Kirchen und in den Medien über den Stand der Ökumene diskutiert wird. Wer mit solchen Annahmen daran geht, der Ökumene den Puls zu messen, wird rasch zu einer Krisen-Diagnose gelangen. Dabei liegt das Problem aber gar nicht unbedingt bei der so beurteilten Ökumene, sondern bei den Prämissen, an denen man sie mißt. Denn alle genannten Annahmen sind, weil dem Gegenstand nicht angemessen, nur beschränkt oder gar nicht brauchbar.

Um die Liste der genannten Annahmen noch einmal kurz durchzuspielen:

a) Ökumene hat es nicht so sehr mit homogenen, sondern mit zunehmend *heterogenen Blöcken* zu tun, die selber mit zahllosen alten und neuen internen Spannungen und Spaltungen zu kämpfen haben.

b) Es gibt zunehmend Christen, deren christliche Identität mehr durch kontextuelle oder *transkonfessionelle Identitäten* geprägt ist als durch ihre Teilhabe an einer der traditionellen Konfessionskirchen, oder die sich ihre Identität aus Elementen unterschiedlicher konfessioneller Traditionen selber zusammenbasteln.⁴

c) Es ist unübersehbar, daß die Entwicklungen der einzelnen Konfessionen in gewissen Bereichen zu ökumenischen Annäherungen, in anderen aber durchaus zu *größeren Distanzierungen* führen können, wobei solche Distanzierungen und Annäherungen quer durch die traditionellen Konfessionsfamilien hindurch verlaufen können.

d) Die ökumenische Bewegung kann (soziologisch gesehen) den Enthusiasmus ihres Aufbruchs genausowenig auf Dauer durchhalten wie irgendeine andere Bewegung; es gehört vielmehr ganz natürlich zur Entwicklung jeder Bewegung, daß sie mit der zweiten und dritten Generation in ein neues Stadium der *Konsolidierung und Verfestigung* gerät.

e) Es ist eine Illusion zu glauben, die Ökumene könne all das vorbildhaft leisten, was die einzelnen Kirchen und Gruppen, aus denen sie gebildet ist, in ihrem eigenen kleineren, übersichtlicheren, homogeneren Rahmen nicht zustandebringen. Kirchliche Probleme werden, wenn man sie auf die ökumenische Ebene stellt, fast immer nicht einfacher, sondern *komplizierter und uneindeutiger*.⁵ Man wird zuweilen den Eindruck nicht ganz los, es werde eine Krise der Ökumene postuliert, um damit die innere Krise in den eigenen Kirchen zu überspielen.

Wir wollen es hier bei diesen Andeutungen belassen und später etwas ausführlicher auf sie zurückkommen. An dieser Stelle geht es mir erst einmal darum, dafür zu plädieren, das Klagelied über die Krise der Ökumene verstummen zu lassen, sich selbstkritisch über möglicherweise nicht sachgemäße Annahmen im Blick auf das, was Ökumene ist und sein soll, Klarheit zu verschaffen und sich mit illusionsloserem, d. h. freierem Blick dem zuzuwenden, was Ökumene realistischerweise sein kann. Was in einer solchen Optik dann wahrgenommen werden kann, ist v. a. einmal – eine erstaunliche Erfolgsgeschichte!

2. Der Erfolg der Ökumene

2.1 Ökumene hat sich weitgehend durchgesetzt

Das Projekt Ökumene ist zuallererst einmal die Geschichte eines beispiellosen Erfolges, und das in der – gemessen am Ganzen der Kirchengeschichte – relativ kurzen Zeit von 150 bzw. (im Blick auf die römisch-katholische Kirche) von 30 Jahren. Das kann man nur angemessen würdigen, wenn man den heutigen Ist-Zustand mit dem der Anfänge der ökumenischen Bewegung vergleicht. *Edward Idris Cardinal Cassidy*, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, hat recht, wenn er sagt:

„Erinnerungen haben die Eigenschaft, kurz zu sein, und es gibt die Tendenz zu vergessen, wie weit wir tatsächlich in diesen 30 Jahren seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gekommen sind. Denn es kann sehr irreführend sein, die gegenwärtige Lage zu beurteilen, ohne die Ausgangslage vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Gedächtnis zu haben.“⁶

Dieser Erfolg zeigt sich etwa

- in den zahlreichen Beziehungen und Kooperationen zwischen den Kirchen bis hin zu gemeinsamen Institutionen auf verschiedenen Ebenen,
- im Abbau von Vorurteilen und Berührungsängsten,
- in besserer gegenseitiger Kenntnis,
- in der heutigen Durchlässigkeit konfessioneller Grenzen und der enormen Zunahme von Mischehen,

- im Wandel der konfessionellen Mentalitäten im Sinne eines Verständnisses der eigenen konfessionellen Partikularität als bloß einer unter verschiedenen möglichen Ausdrucksformen des Allgemein-Christlichen, das uns verbindet,
- in der Vervielfachung der institutionellen Träger der Ökumene: die Zahl der ökumenischen Arbeitsgemeinschaften, Bewegungen, Institute, Kommissionen, Zentren, Publikationen, Werke etc. hat enorm zugenommen – und zwar lokal, regional, national und international.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, daß sich der ökumenische Gedanke weitgehend durchgesetzt hat und zu einem selbstverständlichen, unaufgebbaren Aspekt der eigenen kirchlichen Identität geworden ist. Was heute zu einem Grundkonsens aller an der ökumenischen Bewegung ernsthaft Beteiligten gezählt werden kann, drückt Papst Johannes Paul II. so aus:

„Der Ökumenismus, die Bewegung für die Einheit der Christen, ist nicht *bloß irgendein ‚Anhängsel‘*, das der traditionellen Tätigkeit der Kirche angefügt wird. Im Gegenteil, er gehört organisch zu ihrem Leben und ihrem Wirken und muß infolgedessen dieses Miteinander durchdringen.“ Und er fügt dem sogleich den Satz von Papst Johannes XXIII. bei: „Das, was uns verbindet, ist viel stärker als das, was uns trennt.“⁷

2.2 Nachlassen von Leidensdruck und Leidenschaft in der Ökumene

Viele Symptome dessen, was man heute zuweilen als Stagnation oder als nachlassendes Interesse an Ökumene bezeichnet, können paradoxerweise gerade als Folge dieses Erfolgs der Ökumene verstanden werden.⁸ Ein paar Hinweise müssen genügen:

a) Eine freundschaftlich-respektvolle *Koexistenz* v. a. der Großkirchen ist erreicht worden. Für viele Glieder der Kirche ist dieses Miteinander so gut, daß ihnen der erreichte Zustand bereits einigermaßen genügt.

b) Vielfältige *Zusammenarbeit* in fast allen Bereichen, die den Menschen heute wichtig sind, hat sich etabliert: in der Schweiz etwa zwischen den kirchlichen Werken Brot für alle/Fastenopfer, HEKS/Caritas und KEM/Missio; oder in der Erwachsenenbildung; oder zwischen dem Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und Justitia et Pax bei öffentlichen Stellungnahmen der Kirchen; zu denken ist auch an die Spezialseelsorge in Gefängnissen, Spitälern oder in der Armee. Hier wurde ökumenisch so viel erreicht, daß sich der Bedarf nach noch weitergehender Annäherung heute in Grenzen hält.

c) Konfessionelle *Grenzen sind durchlässig* geworden und haben generell an Bedeutung verloren. Man kann mit den jetzigen Grenzen weithin recht gut und gastfreundschaftlich leben, ohne sie negativ als Ausschluß oder

Abgrenzung zu erfahren.⁹ Auch was vom katholischen Lehramt offiziell noch nicht erlaubt, aber offenbar wohlwollend geduldet wird, etwa eucharistische Gastfreundschaft, wird faktisch vielerorts selbstverständlich praktiziert. Kurz: die konfessionellen Trennmauern sind stark abgebaut worden. Die noch bestehenden Grenzen lassen immer mehr einen regen Grenzverkehr ohne Formalitäten und konfessionelle Paßkontrollen zu. Angesichts dieser Situation überläßt die Mehrzahl der Gläubigen die Verständigung auf der Ebene der akademisch-theologischen Lehrbildung gerne den Theologen und Bischöfen.¹⁰

d) Die ökumenische Diskussion selbst hat seit den sechziger Jahren immer stärker die Legitimität, ja die Notwendigkeit von Vielfalt und Verschiedenheit in der Einheit der Kirche betont und den Wert konfessioneller und kontextueller Partikularität unterstrichen. Die Nötigung zu sehr viel größerer „Einheitlichkeit“ (z. B. in Sachen Lehre oder Amtsstruktur) wird immer weniger empfunden, Diversität dagegen in der Regel durchaus positiv als zur Kirche gehörig verstanden.

e) Sodann ist – auf breiter Front seit den sechziger Jahren – eine Basisökumene entstanden, die gegenüber der „offiziellen“ Ökumene der Theologen und Kirchenleitungen eigene, progressivere Wege geht.

Dies alles ist Ausdruck des beispiellosen Erfolgs der ökumenischen Bewegung. Als Folge davon hat der ökumenische Leidensdruck und – damit einhergehend – die Leidenschaft, den vielfach beschworenen „Skandal“ kirchlicher Zerspaltenheit zu überwinden, massiv abgenommen. Die weiterhin bestehenden Differenzen werden in der Innen- wie in der Außenperspektive immer weniger als Skandal empfunden, sondern als Vielfalt gewürdigt. Dementsprechend ist das Interesse an den traditionellen Fragen der offiziellen Ökumene gerade bei engagierten Menschen eher gering. Das einfach als Ausdruck einer ökumenischen Krise zu werten, scheint mir eine Fehlinterpretation zu sein. Wenn schon sind es eher gewisse traditionelle Formen und Vorstellungen von Ökumene, die in die Krise geraten sind, weil sie durch andere Gestalten der ökumenischen Bewegung in den Hintergrund gedrängt oder gar abgelöst wurden. Das aber ist etwas fundamental anderes, als was die pauschale Rede von der Krise der Ökumene meint.

2.3 Der Ökumenische Rat der Kirchen

Aber wie steht es denn mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) – ist nicht mindestens er unzweideutig in eine Krise geraten? Auch hier kann man, wenn man einmal von den finanziellen Problemen absieht, die heute

die meisten Kirchen und schon gar alle internationalen Organisationen umtreiben, dieselbe Beobachtung machen: Es ist gerade der Erfolg des ÖRK, der zu einem guten Teil für seine – durchaus realen – gegenwärtigen Probleme verantwortlich ist:

a) Der ÖRK wurde von einem weitgehend protestantisch-westlichen Zusammenschluß zu einer wirklich universalen Gemeinschaft: konfessionell (inkl. offizieller römisch-katholischer Mitarbeit in einzelnen Bereichen!) und geographisch, d. h. der ÖRK wurde kirchlich, theologisch und kulturell bedeutend vielfältiger. Man kann das nicht anerkennend hervorheben, ohne bereit zu sein, auch den unumgänglichen Preis dafür in Kauf zu nehmen, nämlich ein spürbarer Verlust an Homogenität, Effizienz und Konsensfähigkeit. Es wird nicht einfacher, sondern schwieriger und komplexer, wenn sich alle Familienglieder an einen gemeinsamen Tisch setzen und nicht nur die zwei Zwillingsschwestern, die sich eh schon immer sehr nahe standen!

b) Ökumene wurde von einem Engagement einzelner und relativ homogener, meist protestantisch-erwecklich geprägter überkonfessioneller Bewegungen (wie des CVJM oder des Christlichen Studentenweltbundes) zum Engagement der Kirchen, die hier ihre ureigenste Verantwortung entdeckten. Auch diesen Erfolg kann man nur begrüßen, wenn man zugleich wahrnimmt, daß dadurch eine gewisse Verkirchlichung und Bürokratisierung der Ökumene eingetreten ist, die sie um einiges schwerfälliger macht, als sie es in ihren Anfängen gewesen sein mag.

c) Gehörte der ÖRK bzw. die heute in ihm zusammengeschlossenen, ehemals selbständigen ökumenischen Bewegungen und Institutionen¹¹ früher zu den relativ wenigen existierenden Gefäßen der Ökumene, hat sich deren Zahl seither auf allen Ebenen (lokal, national und international) vervielfacht. Der ÖRK ist nur noch eines neben unzähligen ökumenischen Instrumenten, wenn auch nach wie vor das umfassendste. Auch dies ein sichtbarer Ausdruck des Erfolgs des ökumenischen Gedankens. Genau in diesem Erfolg liegt aber auch eine der heutigen Schwierigkeiten des ÖRK, der sich daran gemacht hat, angesichts dieser Vielfalt ökumenischer Institutionen sein Proprium neu zu definieren und sich von ihm her neu im Ganzen der ökumenischen Bewegung zu positionieren.¹² Daß – durchaus nicht nur aus finanziellen Gründen – in diesem heutigen ökumenischen Netz von Institutionen ein etwas redimensioniertes Sekretariat des ÖRK in Genf genügen dürfte, ist durchaus vorstellbar.

Auch hier zeigt sich also, wie gerade der Erfolg der Ökumene zu einer gewissen Abnahme ihres ursprünglichen Elans und ihrer anfänglichen relativen Kohärenz, auch zu einem neuen Positionierungsbedarf ihrer zentralen

Institutionen führte – ja notwendigerweise führen mußte. Das heißt aber noch lange nicht, daß dies generell als Krise der Ökumene zu diagnostizieren und als solche zu beklagen sei.

Ich würde vielmehr davon sprechen, daß Ökumene zu einem alltäglich-normalen Phänomen kirchlichen Lebens geworden ist, das sich in der Regel jenseits spektakulärer Auf- und Umbrüche abspielt – genau gleich wie der Unterricht, die Erwachsenenbildung, die Kirchenmusik oder die Diakonie. Und das ist, so scheint mir, durchaus in Ordnung so.

3. Ökumenische Entwicklungen

Wichtig ist nicht, daß Ökumene sich wieder so manifestiert wie früher in den goldenen Jahren ihrer Aufbruchphase, sondern daß sie angesichts der heutigen Gegebenheiten hilfreiche Akzente setzt. Das wiederum kann nur geschehen, wenn man ein paar bedeutsame Verschiebungen in der ökumenischen Konstellation ernsthaft zur Kenntnis nimmt. Ich möchte auf vier solcher Verschiebungen, die bereits angeklungen haben, noch etwas näher eingehen.

3.1 Heterogenisierung des Christentums

Da ist einmal die m. E. nicht zu übersehende Pluralisierung oder Heterogenisierung des Christentums in diesem Jahrhundert. Das Christentum wird nicht einheitlicher, sondern im Gegenteil vielfältiger.

Das liegt u. a. im *konfessionsintern* wirksam gewordenen *Pluralisierungsschub* begründet, den insbesondere die westlichen Großkirchen unter dem Einfluß jener gesellschaftlichen Entwicklungen durchgemacht haben, die Soziologen mit dem Begriff der Postmoderne bezeichnet haben. Der römische Katholizismus, das Luthertum oder das Reformiertentum sind heute allen Beschwörungen lehramtlicher Verlautbarungen oder reformatorischer Bekenntnisformeln zum Trotz zutiefst heterogene Gebilde. Die Spannungen zwischen den in jeder dieser Traditionen existierenden Extrempositionen sind wesentlich gravierender als manche Differenzen zwischen den Konfessionen. Walter J. Hollenweger ist zuzustimmen:

„Es gibt mehr Gemeinsamkeiten zwischen bestimmten katholischen und bestimmten evangelischen Christen als innerhalb der entsprechenden Konfession. Die konfessionellen Familien entsprechen nicht mehr der heutigen Unterscheidungs- und Gruppierungspraxis. Das hat schwerwiegende Konsequenzen für die ökumenische Debatte.“¹³

– auch wenn diese Konsequenzen in ökumenischen Fachkreisen erstaunlicherweise immer wieder in großer Einmütigkeit verschwiegen oder gar tabuisiert werden.

Diese Heterogenisierung hängt auch damit zusammen, daß sich in unserem Jahrhundert innerhalb der traditionellen Konfessionen eine ständig wachsende Zahl *transkonfessioneller*¹⁴ und *kontextueller Spiritualitäten und Theologien* herausgebildet hat, die als je eigene Typen des Christlichen angesehen werden können: charismatische Christen, feministische Frauenkirche-Bewegung, an lateinamerikanischer Befreiungstheologie orientierte Gruppen von Gläubigen, indigene afrikanische oder asiatische Typen von Theologie und Spiritualität. Es war oft gerade die ökumenische Bewegung, die die Entstehung und Artikulation solcher neuer Ausprägungen des Christlichen nachhaltig gefordert und gefördert hat.

3.2 Annäherungen und Auseinanderentwicklungen

Darum führt der ökumenische Prozeß nicht nur zu zahlreichen Annäherungen und Verständigungen zwischen bisher voneinander distanzierten Gruppierungen bzw. Positionen, sondern auch zu neuen Divergenzen und Antagonismen. Diese doppelte Bewegung scheint mir deutlich im Verhältnis zwischen westlichem Protestantismus und östlicher Orthodoxie ablesbar. Beide Konfessionsfamilien haben sich in diesem Jahrhundert durch die ökumenische Bewegung, durch zahlreiche persönliche Kontakte, theologische Gespräche und zwischenkirchliche Hilfeleistungen einander geöffnet, ein Stückweit Verständnis füreinander gewonnen, ja sich da und dort sogar ein bißchen angenähert.¹⁵ Gleichzeitig schaffen neuere Entwicklungen im protestantischen Bereich – etwa im Blick auf die gleichberechtigte Stellung der Frauen in der Kirche oder im Blick auf sexualethische Überzeugungen – neue Gräben, die z.T. tiefer gehen dürften als die klassischen Differenzen. Protestanten und Orthodoxe sind sich heute *gleichzeitig näher und fremder als früher* – das macht die heutige ökumenische Konstellation so ungemein komplex.

Die Ökumene ist nicht in der Krise, weil statt steter und rasant voranschreitender Annäherung auch Phänomene der Entfremdung und des Sichauseinander-Entwickelns feststellbar sind. Ökumene ist eben nicht einfach ein Prozeß linear fortschreitender Annäherung und Homogenisierung, sondern ein dynamisches, wie bei allem Lebendigen nie ganz voraussehbares Auf und Ab, Zueinanderhin und Voneinanderweg christlicher Kirchen, Bewegungen und Gruppen. Ökumene ist die bleibende Aufgabe, in all die-

sen konfliktträchtigen Prozessen den gemeinsamen Grund und den gemeinsamen Horizont christlichen Glaubens zur Geltung zu bringen und so ein konstruktives Miteinander zwischen all diesen Tendenzen in Gang zu bringen bzw. in Gang zu halten.

3.3 Neuakzentuierung der bleibenden Vielfalt

Das ökumenische Einheitsverständnis hat in der jüngsten Vergangenheit stärker als früher den Akzent auf die *legitimerweise bleibende Vielfalt* innerhalb der gesuchten Einheit gesetzt.¹⁶ So formuliert etwa der Einheitstext der ÖRK-Vollversammlung in Canberra von 1991:

„Verschiedenheiten, die in theologischen Traditionen und unterschiedlichen kulturellen, ethnischen oder historischen Kontexten wurzeln, gehören zum Wesen von Gemeinschaft (...). In der Gemeinschaft werden Verschiedenheiten zu einem harmonischen Ganzen zusammengeführt als Gaben des Heiligen Geistes, die zum Reichtum und zur Fülle der Kirche Gottes beitragen.“¹⁷

Diese Neuakzentuierung hängt einerseits mit theologischen, vor allem bibelwissenschaftlichen Einsichten in die Pluralität der theologischen und ekklesiologischen Akzente im Neuen Testament¹⁸ zusammen. Andererseits ist sie auch das Resultat einer generellen Neubewertung partikularer, insbesondere kontextueller Identitäten im Zusammenhang des Selbständigwerdens der Länder und Kirchen der sog. Dritten Welt von ihren ehemaligen Kolonialmächten und Mutterkirchen. Schließlich ist nicht zu übersehen, daß sich hier der Einfluß der Postmoderne mit ihrer grundsätzlichen Option für Pluralität und gegen jedes monistische Einheitsprinzip¹⁹ bemerkbar macht. Das alles gibt unserem heutigen ökumenischen Suchen eine andere Färbung und Ausrichtung als früher, was aber – dies sei noch einmal ausdrücklich betont – noch lange kein Grund ist, heutige Ökumene generell im Zeichen einer Krise zu sehen.

3.4 Säkularer und multireligiöser Kontext

Eine weitere Veränderung besteht darin, daß auch die großen Kirchen des Westens, die zu den wesentlichen Gründern und Trägern der modernen ökumenischen Bewegung gehörten (und weiterhin – insbesondere in finanzieller Hinsicht! – gehören), sich zunehmend in einem säkularisierten und zugleich multi-religiösen Kontext wiederfinden. Während vor allem nicht-christliche und nicht-kirchlich bzw. transkonfessionell strukturierte christliche Religiosität derzeit üppig blüht und boomt, befinden sich die Konfessionskirchen teilweise auf dem Rückzug.

Dies ist der Kontext, in dem für uns heute Ökumene zum Thema wird. Daß angesichts dieses Kontextes traditionelle kontroverstheologische Differenzen zunehmend irrelevant werden und kirchlich gebundene Christlichkeit welcher konfessioneller Couleur auch immer sich als Minderheitsoption erfährt, die auf die Solidarität aller Engagierten angewiesen ist, wird immer offensichtlicher. Fulbert Steffensky drückt das so aus:

„Die Großkirchen mit ihren theologischen ökumenischen Problemen sind Hüter eines verspäteten Bewußtseins. Es gibt Fragen, die auch dadurch gelöst werden, daß sie vergessen werden. Die Gruppen einer Ökumene von unten fragen nicht mehr, ob Katholiken und Protestanten miteinander das Abendmahl nehmen können oder nicht, sie tun es. Sie geben sich nicht einmal mehr ab mit den Bedenken der Bischöfe und der Kirchenleitungen, denn sie haben Wichtigeres zu tun. Sie haben keine Zeit mehr, danach zu fragen, von wem sie in der Glaubensformulierung und in der Glaubenstradition getrennt sind. Sie ... fragen: Mit wem können wir zusammengehen? (...) Wer ist derselben Sache auf der Spur? (...) Sie empfinden die Fremdheit des anderen, seine andere Herkunft, seine andere Tradition und die andere Variation des Glaubens nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung.“²⁰

4. Perspektiven im Blick auf die Zukunft

Was für Perspektiven ergeben sich aus dem bisher Gesagten für die Zukunft der Ökumene?

4.1 Zur Aufgabe der Ökumene

Ökumene ist die immer wieder neue Aufgabe,

- angesichts kleinkariierter ekklesialer, theologischer und spiritueller Partikularismen den Blick für das größere, unteilbare Ganze des Wirkens Gottes in dieser Welt zu gewinnen;
- angesichts alter und neuer Spannungen und Konflikte Verständigung zu suchen und so den Frieden zu fördern;
- angesichts aktueller Herausforderungen der Welt zusammenzuarbeiten in Zeugnis und Dienst.

Diese Aufgabe hört nie auf. Es ist kein Zustand voraussehbar, in dem „Einheit“ einmal erreicht und statisch feststellbar wäre. Das war schon in der Urchristenheit nicht anders.²¹ Christian Link stellt fest:

„Die Einheit der Kirche erscheint im Neuen Testament nie als vollendete Einheit. Von ihr zu reden heißt, von einem *Prozeß*, einem *Weg* zu reden.“²²

Darum ist auch die Vorstellung von Ökumene als einer gradlinigen Entwicklung zu immer mehr Übereinstimmung bis hin zu einer vollen Einheit gründlich zu revidieren und durch ein dynamischeres, der geschichtlichen Wirklichkeit von Annäherungen wie auch von möglichen Entfremdungen Raum gebenden Ökumene-Konzept zu ersetzen.

4.2 Ökumenische Herausforderungen

Und wo liegen für uns, d. h. für die traditionellen europäischen Großkirchen, heute die zentralen ökumenischen Herausforderungen? Ich möchte auf vier Prioritäten hinweisen:

a) *Einheit im Sinne von Gemeinschaft in Vielfalt muß schon innerkirchlich, innerkonfessionell bewährt werden.*²³ Hier liegen heute viel schmerzhaftere, der Glaubwürdigkeit des Evangeliums abträglichere Spannungs- und Konfliktfelder als etwa zwischen offizieller reformierter und römisch-katholischer Kirche. Karl Barth sprach schon 1949 im Blick auf die reformierten Kirchen der Schweiz von der „Kirchenspaltung im eigenen Haus“. Er gab den schweizerischen reformierten Kirchen in der ihm eigenen Pointiertheit zu bedenken, es sei schwer sie

„als in sich einige ... Kirchen anzusprechen (...) Es gibt wohl auch Einigkeit in unseren Kirchen. Sie dürfte aber nur in einer geringen Anzahl von Fällen die innere, eigentliche Einigkeit auch nur ganzer Kirchgemeinden und gar nirgends die einer Kantonalkirche als solcher sein. (...) Ob es wohl gelingen würde, auch nur einen wichtigen Punkt ausfindig zu machen, in welchem die sämtlichen Prediger, Liturgen und Katecheten auch nur eines beschränkten Bereichs samt ihren mehr oder weniger einverstandenen und jedenfalls mitverantwortlichen Gemeinden einigermaßen einwandfrei als die Exponenten einer in sich einigen Kirche zu erkennen wären? (...) Oder in unseren theologischen Fakultäten? Man erlaube mir, den Mantel der Liebe und des Grauens über dieses Kapitel auszubreiten (...). Wir sind dort nicht einig, wo wir als Kirche einig sein *mißten*, nämlich in der Substanz des christlichen Glaubens selber.“²⁴

Die Vermutung sei gestattet, daß sich die Verhältnisse zwar nicht im lehramtlich postulierten, wohl aber im real existierenden Schweizer Katholizismus von dieser Problemanalyse Barths nur graduell, nicht aber grundsätzlich unterscheiden.

Darum hält der Schweizerische Evangelische Kirchenbund in seinen Ökumene-Grundlinien fest:

„Ökumenische Verständigung nach außen verliert den Boden unter den Füßen, wenn sie nicht von einem ernsthaften und kontinuierlichen Bemühen begleitet ist, die ‚Kirchenspaltung im eigenen Haus‘ zu überwinden. (...) Weil Differenzen im eigenen konfessionellen Binnenraum schmerzhafter sein können als Unterschiede zu anderskonfessionellen Kirchen, erweist sich ‚innerkirchliche Ökumene‘ als Prüfstein des eigenen ökumenischen Engagements.“²⁵

b) Interkonfessionelle Differenzen werden zunehmend relativiert durch die Differenzen in der inter-religiösen Begegnung und gegenüber neu-religiösen sowie nicht-religiösen Weltanschauungen. Es könnte durchaus sein, daß eine bewußtere Auseinandersetzung mit nicht-christlichen Religionsformen bei uns das Bewußtsein für die Gemeinschaft unter den traditionellen Konfessionen in Zukunft stärken könnte.

c) Angesichts des rapide zunehmenden, ja mehrheitlich bereits zur Regel gewordenen *christlichen Analphabetismus selbst unter der Mehrzahl der kirchlich Getauften* stehen die Kirchen und christlichen Bewegungen

gemeinsam vor der ganz elementaren Herausforderung, den christlichen Glauben auf sach-, zeit- und adressatengemäße Weise weiterzugeben.²⁶ Es gilt, mit den Worten des ersten Generalsekretärs des ÖRK, Willem A. Visser't Hooft gesprochen, Evangelisation neu als „das ökumenische Thema par excellence“ zu entdecken.²⁷

d) Schließlich liegt eine der ganz großen ökumenischen Herausforderungen im Bereich weltweiter ethischer Verantwortung, für den das Kürzel GFS (Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung) gebräuchlich geworden ist. Die hier anstehenden Fragen sind von so immenser Tragweite und fordern so fundamental die Bewährung unseres Glaubens jenseits all seiner konfessionellen, transkonfessionellen und kontextuellen Ausdifferenzierungen, daß Christen und Kirchen hier gemeinsam gefordert sind, nicht als die Besserwissenden Ratschläge zu erteilen, sondern aus der Kraft des Glaubens nach einer neuen, verantwortlichen Lebenspraxis zu suchen und Schritte daraufhin konkret einzuüben. Es ist verheißungsvoll, daß gerade bei christlichen Gruppen, die in diesem Problemfeld besonders engagiert sind, Ökumene eine unproblematische Selbstverständlichkeit geworden ist.

4.3 Ökumene von unten

Die entscheidenden ökumenischen Impulse werden in den kommenden Jahren mit größter Wahrscheinlichkeit von dort her kommen, wo auch heute Ökumene auf vielfältige Weise und allem Reden vom Stillstand der Ökumene zum Trotz ganz praktisch und alltäglich-unspektakulär gelebt wird: von der sog. Basis. In einer Stellungnahme zur „Krise und Herausforderung der ökumenischen Bewegung“ weist das Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg darauf hin, daß

„Lokalökumene eine Ökumene eigener Art ist. Sie ist gewiß irgendwie verbunden mit dem Ökumenismus der Theologen und der Kirchenleitungen, kann jedoch nicht einfach als deren Verlängerung oder Anwendung verstanden werden. Lokalökumene ... besitzt ein Maß an Spontaneität, an Freiheit und Möglichkeiten, an die keine andere Form ökumenischen Bemühens heranreicht.“²⁸

Sie gilt es mit allen Kräften zu stützen und zu schützen. Wir tun das am hilfreichsten, wenn wir die zum Ritual gewordene Rede von der Krise der Ökumene auf sich beruhen und uns selbst von dem inspirieren lassen, was bereits erreicht worden ist und was, ohne sich von gelegentlichen Witterschwankungen allzusehr beeindrucken zu lassen, kräftig Blüten treibt.

ANMERKUNGEN

- ¹ Die folgenden Ausführungen wurden am 24. Mai 1997 im Rahmen des 25jährigen Jubiläums des Instituts Glaube in der 2. Welt (G2W) im Kloster St. Gallen vorgetragen.
- ² Vgl. Ökumene an der Grenze, ÖR 43 (1994) S. 29–36, dort S. 36.
- ³ Ökumene am Ende? Plädoyer für einen neuen Realismus, Neukirchen-Vluyn 1995, S. 10.
- ⁴ Es handelt sich hierbei um das von Soziologen viel diskutierte Phänomen des „bricolage“, der individuellen Identitäts-Basterei nach einem selbst gewählten „Patchwork“-Muster.
- ⁵ *Michael Weinrich* legt den Finger auf eine wunde Stelle, wenn er sagt: „Wir konfrontieren ohne eine tragfähige Begründung die ökumenische Bewegung stets mit höheren Erwartungen als die Kirchen. Entsprechend häufigere Enttäuschungen und Frustrationen sind zwangsläufig die Folge, durch welche die Ökumene insgesamt zu Unrecht in ein schlechtes Licht gestellt wird“ (Ökumene am Ende?, S. 28).
- ⁶ Welche nächsten Schritte in der Ökumene sind überfällig, realisierbar und wünschenswert? US 51 (1996) S. 112–119.128, dort S. 114.
- ⁷ Enzyklika *Ut unum sint* von Papst Johannes Paul II. über den Einsatz für die Ökumene (25. Mai 1995), § 20, Bonn 1995 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, H. 121).
- ⁸ Vgl. für eine ausführliche Darstellung dieser Perspektive: Krise und Herausforderung der ökumenischen Bewegung – Integrität und Unteilbarkeit. Eine Stellungnahme des Instituts für Ökumenische Forschung in Straßburg, US 49 (1994) S. 275–301.
- ⁹ In Bern, wo ich arbeite, ist das besonders spürbar: die evangelisch-theologische Fakultät hat eben erst mit Zustimmung der reformierten Kirchenleitung eine katholische Theologin auf einen ihrer ordentlichen Lehrstühle gewählt. Das Migrationsamt der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern hat seit kurzem ebenfalls einen römisch-katholischen Leiter. Und auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund zählt eine Katholikin zu seinen Fachmitarbeiterinnen.
- ¹⁰ *Fulbert Steffenskys* Feststellung ist kaum von der Hand zu weisen: „Die sogenannten kirchentrennenden Fragen sind die Fragen der Bischöfe und der theologischen Spezialisten. Es sind nicht die Fragen des Volkes“ (Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag, Stuttgart 1994, S. 12).
- ¹¹ Zu nennen sind insbesondere die ökumenische Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order), die ökumenische Bewegung für Praktisches Christentum (Life and Work), der Internationale Missionsrat und der Weltrat für Christliche Erziehung.
- ¹² Vgl. dazu den im Blick auf die 8. ÖRK-Vollversammlung von 1998 lancierten Studienprozeß: Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis und einer gemeinsamen Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen (Arbeitsentwurf für eine Grundsatzklärung), Genf 1996.
- ¹³ Von der Azusa Street zum Toronto-Phänomen, in: Conc (D) 32 (1996) S. 209–216, dort S. 215.
- ¹⁴ Vgl. den immer noch grundlegenden Band: Neue transkonfessionelle Bewegungen. Dokumente aus der evangelikalen, der aktionszentrierten und der charismatischen Bewegung, Frankfurt a. M. 1976 (Ökumenische Dokumentation, Bd. III).
- ¹⁵ So ist bei Protestanten die Faszination für die orthodoxe Liturgie, für die Bedeutung der Ikonen oder gewisser Formen orthodoxer Spiritualität gewachsen, während (allerdings in geringerem Maße) gewisse Orthodoxe bei Evangelischen ein neues Verständnis für die Bedeutung der Predigt oder der Sozial-Ethik gewonnen haben.
- ¹⁶ Vgl. *Harding Meyer*, Ökumenische Zielvorstellungen, Göttingen 1996 (Ökumenische Studienhefte, H. 4; Bensheimer Hefte, H. 78), S. 64–67. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in Buchtiteln wider, etwa bei *Oscar Cullmann*, Einheit durch Vielfalt, Tübingen ²1990, oder bei *Erich Geldbach*, Einheit in Gegensätzen, Göttingen 1987 (Bensheimer Hefte, H. 66).

- ¹⁷ Im Zeichen des Heiligen Geistes. Bericht aus Canberra 1991. Offizieller Bericht der Siebten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 7. bis 20. Februar 1991 in Canberra/Australien, hg.v. *Walter Müller-Römheld*, Frankfurt a.M. 1991, S. 175.
- ¹⁸ Klassisch sind die ökumenisch heftig diskutierten Arbeiten von *Ernst Käsemann*, Begründer der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche? in: Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 1, Göttingen 1960, S. 214–223, oder: Einheit und Vielfalt in der neutestamentlichen Lehre von der Kirche, in: Exegetische Versuche und Besinnungen, Bd. 2, Göttingen 1964, S. 262–267.
- ¹⁹ Vgl. *Alfred Dubach*, Nachwort: „Es bewegt sich alles, Stillstand gibt es nicht“, in: *ders.* u. *Roland J. Campiche* (Hg.), Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, Zürich/Basel ²1993, S. 295–313, dort S. 299: „Pluralität erweist sich als der einheitliche Fokus der Moderne (gemeint ist: Postmoderne, H.R.). Sie plädiert offensiv für Vielfalt und tritt allen alten und neuen Hegemonie-Anmaßungen entschieden entgegen. Sie tritt für die Vielfalt unterschiedlicher Konzeptionen, Lebensformen und Orientierungsmuster nicht aus Nachlässigkeit und nicht im Sinne eines billigen Relativismus ein, sondern aus Gründen geschichtlicher Erfahrung und aus Motiven der Freiheit. (...) Ihre Option gilt der Pluralität.“
- ²⁰ Wo der Glaube wohnen kann, Stuttgart 1989, S. 110f.
- ²¹ *Lukas Vischer* hat darauf hingewiesen, daß „die Gemeinde von allem Anfang an um ihre Einheit ringen mußte. Die Frage, die wir uns heute zu stellen haben, lautet darum, wie jenes Ringen um die Gemeinschaft in Christus, das die frühe Gemeinde kennzeichnete, in der heutigen ökumenischen Bewegung wieder aufgenommen und fortgesetzt werden kann. Die Einheit zerbricht dann, wenn dieses Ringen aufhört. Sie wird in erster Linie durch die Verfestigung der Positionen, durch Exklusivität und selbstzufriedene Isolierung aufgehoben. Sie wird dann wieder hergestellt, wenn die Fronten in Bewegung kommen und die lebendige Auseinandersetzung von neuem beginnt“ (*Christian Link, Ulrich Luz, Lukas Vischer*, Sie aber hielten fest an der Gemeinschaft ... Einheit der Kirche als Prozeß im Neuen Testament und heute, Zürich/Basel 1988, S. 27).
- ²² Ebd., S. 189.
- ²³ Vgl. *Heinz Rügger*, Ökumene angesichts zunehmender innerkirchlicher Pluralisierung, US 49 (1994) S. 327–333.
- ²⁴ Die ökumenische Aufgabe in den reformierten Kirchen der Schweiz, Zollikon 1949, S. 24f. 27.
- ²⁵ Grundlinien ökumenischen Handelns, Bern 1994, S. 12.
- ²⁶ Bischof *Kurt Koch* ist zuzustimmen, wenn er betont: „Auf jeden Fall erweist sich die Weitergabe des Glaubens an die kommenden Generationen als jenes Kardinalproblem, dem im gegenwärtigen kirchlichen Leben die höchste Priorität zugesprochen werden muß“ (Kirche ohne Zukunft? Plädoyer für neue Wege der Glaubensvermittlung, Freiburg 1993, S. 14).
- ²⁷ Vgl. *Heinz Rügger*, Evangelisation – ein „ökumenisches Thema par excellence“, in: *Samuel Jakob u. Hans Strub* (Hg.), Kirche leiten im Übergang – Konturen werden sichtbar (FS Ernst Meili), Zürich 1993, S. 308–312, dort zit. S. 309.
- ²⁸ US 49 (1994) S. 275–301, dort S. 288.